Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 3 (1947)

Artikel: Die Legende vom Antichrist und die Sage von Ahasver : ihre Bedeutung für den Antisemitismus

Autor: Liefmann, Else

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebet. Dieser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat“ [75].

Die Legende vom Antichrist und die Sage von Ahasver

Ihre Bedeutung für den Antisemitismus.

Von Dr. med. et phil. ELSE LIEFMANN, Zürich

Wer hat nicht schon viele Male von dem Ahasver-Schicksal der Juden gehört oder gelesen, heute öfter als je zuvor? Von dem Schicksal des Ewigen Juden, der nie zur Ruhe kommt und nirgends eine Heimat findet? Im allgemeinen ist über die Sage von Ahasver wenig bekannt. Aber es lohnt sich, in alte Urkunden sich zu vertiefen, und je länger je mehr wird man von diesem Stoff gepackt. Es war aber noch etwas anderes, was die Verfasserin bei diesem Studium beschäftigte. Das war die Frage: Wurden nicht auch in diese Sagenfigur antisemitische Tendenzen verwoben? Geschah dies von Anfang, d. h. vom Auftauchen der Sage an, oder erst in späterer Zeit? Ursprünglich, so war aus den Quellen zu ersehen, waren diese Tendenzen in der Ahasver-Erzählung nicht vorhanden, sie schlichen sich aber sehr bald ein. Die Gestalt des Ahasver bekam mit der Zeit immer mehr eine christusfeindliche und damit auch christenfeindliche Note und gab damit Anlaß zu immer neuen judenfeindlichen Beifügungen, die der Figur ein ganz anderes Gesicht verliehen. Als Christusleugner und Christusfeind rückte sie so in die Nähe einer anderen legendär-mittelalterlichen Gestalt, die aber nicht wie der Ahasver profanen, sondern religiösen Ursprungs ist — des Antichrist. Die Verfasserin begann sich auch mit dieser Legende zu beschäf-

[75] Die Zitate aus Hamanns Golgatha und Scheblimini sind der Ausgabe 1818 entnommen. Wer sich für diese Schrift interessiert, möge auch das Vorwort zu dieser Ausgabe lesen, welches wahrscheinlich dem Exegeten J. F. v. Meyer zuzuschreiben ist, und das an Deutlichkeit Hamann zum mindesten erreicht, wenn nicht übertrifft. Hauck: Realenzyklopädie 13, 42/43 und De le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden, Berlin 1891, II, 12.

tigen und sah, wie hier noch in erhöhtem Maße sich der Judenhaß dieser Figur bemächtigt hat.

Beide Gestalten scheinen für den mittelalterlichen Menschen Symbole für das jüdische Volk im allgemeinen wie für den einzelnen Juden geworden zu sein. Und diese Symbolhaftigkeit haftet diesen beiden Figuren auch heute noch in der Vorstellung der christlichen Menschen an. Wir erinnern uns an ein Wort von C. G. Jung[1]: „Alles, was wir denken, ist die Frucht des Mittelalters und zwar des christlichen Mittelalters. Das lebt in uns, ist uns eingeprägt für immer und wird stets eine lebendige Schicht unserer Psyche bilden. So ist auch die ganze Geistesart, die Art, wie wir die Dinge betrachten, durch das christliche Mittelalter in uns entstanden, ob man das weiß oder nicht, das ist vollkommen einerlei ...".

So also leben diese Gestalten auch noch heute im Unbewußten der Seele der christlichen Menschen, und diese Symbolik wird auf die Juden, wie auf den einzelnen Juden übertragen. Verdeutlichen wir uns das Gesagte, wenn auch etwas grob: wie ein kleines Kind, das sich an einer Tischkante stößt, diese schlägt, weil es in sich eine Wut fühlt und diese nun auf den personifizierten Tisch überträgt, den es als den bösen Anderen empfindet, so gibt es auch Erwachsene, deren Seelenleben ja sehr oft über eine infantile Stufe nicht herauskommt, die ihre bewußten wie vor allem ihre unbewußten Affekte auf Personen und Verhältnisse übertragen, anstatt in sich selbst die Ursache ihrer Mißstimmung zu erkennen. So übertragen sie alle ihre Enttäuschungen, ihr Mißvergnügen, ja ihre Wut, daß es ihnen nicht so geht, wie sie möchten, auf den Juden. Und dies wird ihnen leicht gemacht. Nicht nur, weil jene als Minderheit sich wenig wehren können, sondern auch, weil sich in der Seele der Christen schon jenes tiefeinge-

---

[1] a) C. G. Jung: Psychologische Betrachtungen, herausg. v. J. Jakobi, S. 386. Zürich 1945. b) J. Jakobi: Komplex, Archetypus, Symbol. Schweizer. Zeitschr. f. Psychologie. Festnummer f. C. G. Jung, Nr. 3/4, 1945. c) C. G. Jung: Die Psychologie der unbew. Prozesse. Leipzig 1917; d) Die Beziehungen zwischen dem Es und dem Unbewußten. II. Aufl. Zürich 1939; e) Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich 1946.

wurzelte Symbol findet, ob als Ahnenerbe, ob als Produkt der Umwelt ihnen von Jugend an mitgegeben, wollen wir hier nicht untersuchen, ein Symbol, das als „neuralgischer Punkt" ihnen in der Seele ruht und sich wiederbeleben kann. Ein „Komplex", wie dies Jung nennt, bedrängt vor allem in chaotischen Zeiten die Menschen, wenn Not und Unsicherheit und damit Angst sie anfällt. Also möchten wir die Ansicht auszusprechen wagen, daß dies vielleicht mit ein Grund des anscheinend nicht ausrottbaren Judenhasses ist, der uns heute wieder — trotz der Niederlage des Hitlerismus — entgegentritt, als wäre nichts geschehen. Es liegt der Verfasserin fern, zu glauben, damit d i e Ursache des Antisemitismus gedeutet zu haben. Einen Judenhaß hat es lange vor dem Christentum gegeben, und seine Ursachen sind außerordnetlich komplex. Wir geben hier nur zu bedenken, daß das Gesagte a u c h ein Aspekt ist, der bisher kaum bemerkt worden ist. (S. auch H. Ornstein: Der Antisemitismus. Deutung und Überwindung. Zürich 1946.)

Wenn wir nun aber von der Geschichte jener beiden, Legende und Sage, berichten, und was die Jahrhunderte daraus gemacht haben, so wollen wir dabei das hier Bemerkte vor Augen halten. Nicht nur die Provenienz beider ist eine ganz andere, der Figur des Ewigen Juden fehlt auch vollkommen der dämonische Charakter, den die Gestalt des Antichrist besitzt. Freilich entbehrt sie nicht des Geheimnisvollen, bewirkt durch den göttlichen Befehl Jesu: „Du sollst wandern". Diese scheinbar religiöse Grundlage gab der Einbildungskraft des mittelalterlichen Menschen reiche Nahrung, aber in Wahrheit kann sich die Sage nicht auf einen biblischen Text stützen, denn diese Worte finden sich nirgends in der Bibel. Doch ist allerdings auch hier wenigstens der biblische Hintergrund vorhanden, wenn man die Gestalt des Ewigen Juden als die Personifikation des Volkes Israel sieht, das warten muß und dem erst dann das Heil widerfahren wird, nachdem alle Heiden sich zu Christen bekannt haben (Röm. II, 25. 26).

Während die mittelalterlichen Menschen im Antichrist, als Juden dargestellt, den dämonischen Feind Christi erblickten, sahen sie in Ashaver den von Gott Verdammten, den Gehetzten, den Aus-

gestoßenen, der aber nicht zu fürchten ist, wie der Antichrist. Denn dieser ist, wie ihn die Antichrist-Spiele zeigten, mit dem Teufel im Bunde oder gar selbst der Teufel, jener aber ist nicht einmal zu bemitleiden, denn er ist selbst schuld an seinem Leiden und trägt seine Strafe zu recht. So ist er höchstens zu verachten. Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir uns mit jenen symbolhaften Figuren beschäftigen. Aus uralter Zeit stammt die eine. Wir nehmen sie voraus. Der Wunschtraum nach dem Retter, dem Führer, ließ auch sein Gegenbild entstehen, den Ver-Führer, den Bösen. Wie er das Gesicht des Juden bekam, soll das Folgende dartun:

Die Legende vom Antichrist

Diese Legende ist älter als das Christentum und hängt, wenigstens nach einigen Forschern (Gunkel, Bousset[2]) mit einem alten babylonischen Schöpfungsmythos zusammen, in dem der chthonische Drache bei der Schöpfung der Welt mit dem Lichtgott, also das böse Prinzip gegen das gute, kämpft und endlich das gute den Sieg erringt. Der Böse ist der Gegensatz zu Gott, zugleich Träger alles Widersprüchlichen, dem menschlichen Denken eingeboren, wie das Nein dem Ja. Ähnliche Gestalten finden wir z. B. in der griechischen Mythologie wie in der Edda. Midgardschlange und Fenriswolf liegt wahrscheinlich uraltes, nicht germanisches Gedankengut zugrunde. Diese in der mythologischen Tradition aller Völker sich findenden Figuren haben sich im Laufe der Zeiten gewandelt, wir begegnen ihnen in den eschatologischen Büchern des Alten wie des Neuen Testamentes und in den apokryphischen und sibyllinischen Schriften.

---

[2] H. Gunkel: Schöpfung und Chaos in Neuzeit und Endzeit. Göttingen 1895. — W. Bousset: Der Antichrist in der Überlieferung des Judentums, des Neuen Testamentes und der alten Kirche. Göttingen 1895. — Für die Darstellung der Antichristlegende auch: Encyclopädia Judaica. Berlin 1928. — M. Friedländer: Der Antichrist in den vorchristlichen jüdischen Quellen. Göttingen 1901. — A. Jeremias: Der Antichrist in Geschichte und Gegenwart. Leipzig 1930. — H. Preuss: Die Vorstellungen vom Antichrist im späteren Mittelalter, bei Luther und in der konfessionellen Polemik. Leipzig 1906.

Die Legende vom Antichrist ist durchaus nicht von einheitlicher Art, sondern offenbart ihre sehr verschiedenen Wurzeln [3]. In der jüdischen Mythologie wird das Böse — das chthonische Tier — zum bösen Menschen individualisiert, sei es, daß er von Satan besessen, oder als dieser selbst, mit dem Namen Belial bezeichnet, als Inkarnation alles Bösen angesehen wird. Wir finden ihn als bösen Engel, Beherrscher des Luftreiches, bösen Fürst dieser Welt, dämonischen Führer und Verführer. Politische Tendenzen verflechten sich mit dieser Figur. Aus dem Bösen schlechthin wird der Erzfeind der Juden — in früher Zeit der hochmütige Assyrerkönig Sanherib, in späterer Zeit der römische Herrscher, sei es Calligula, oder Nero, der als Nero redivivus die Züge dieses Kaisers erhält, vermischt mit den dämonischen Satanszügen. In späteren Jahrhunderten heißt er Armillos, der jüdische Name für Romulus, als Vertreter für das von den Juden gehaßte Römische Reich. Er wird dargestellt als der Teufelssohn, der sich als der von den Juden erwartete Messias ausgibt, von den Juden aber als Verführer erkannt wird. Er besiegt den Messias aus dem Hause Josef, wird aber dann von dem wahren Messias aus dem Hause David „durch den Hauch seines Mundes" vernichtet. Wahrscheinlich ist die Legende in dieser Form schon vom Christentum beeinflußt. In der früh-jüdischen Legende wird in dem Pseudo-Messias ein Heidenkönig gesehen, der gegen Gott und Israel anstürmt. Es ist der Herrscher Gog des sagenhaften Landes Magog, der als die gottbekämpfende, heidnische Macht der Endzeit betrachtet wird.

Die Herkunft des falschen Messias aus dem Stamme Dan entstammt der spät-jüdischen Zeit, sie stützt sich auf verschiedene alttestamentliche Stellen (1. Moses 49, 17. 2. Mose 32, 22 u. a.). Der Stamm Dan war bei den Juden verachtet, da er schon früh in

[3] Im Alten Testament ist das Wort Anti- oder Pseudomessias nicht zu finden. Für die gottesfeindliche Macht der Endzeit wird das Symbol des Drachens und der Schlange verwendet, wie auch in der Offenbarung des Johannes. Im Neuen Testament finden wir das Wort Widerchrist im 1. Joh. 2, 18 und 22; 1. Joh. 4, 3; 2. Joh. 7. Im 2. Thess. 2, 3—12 fehlt die Bezeichnung Widerchrist. Matthaeus 24, 24 und Markus 13, 22 heißt es: „Es werden aber falsche Christi und falsche Propheten auftreten. . .".

der jüdischen Geschichte zum Abfall von den religiösen Vorschriften neigte. In der christlichen Legende, die diese Abstammung aus der spät-jüdischen übernimmt, gewinnt die jüdische Herkunft des Antichrist natürlich besondere Bedeutung. Wahrscheinlich beruht auch die Schilderung, wie der falsche Messias sich im Tempel zu Jerusalem niederläßt und von da aus viele Völker unterjocht, auf christlichen Einflüssen. Er wird dann in der christlichen Lehre, die noch heute ihre Gültigkeit hat, vom wiederkehrenden Heiland besiegt. Nun bricht das Reich des Guten auf der Welt an, dies ist die 2. Erdenzeit Christi, in der auch alle Juden sich zu ihm bekennen und erst dann beginnt das Weltgericht.

Da für die Christen der späteren Zeit das inzwischen christlich gewordene Römerreich kein Feind mehr war, fehlten dem Antichrist die Züge des Nero, vielmehr ist hier der christusleugnende Jude der Feind. Er wird in dieser christlichen Legende von den Juden als wahrer Messias begrüßt und nicht als Gesandter des Bösen erkannt. Diese Einsichtslosigkeit wird als eine von Gott den Juden auferlegte Strafe gesehen für ihre Blindheit, die sie schon damals bewiesen, als sie Jesus als den wahren Messias seiner Zeit nicht erkannten. Ob die Zeugenschaft jüdischer Propheten in dieser Endzeit eine jüdische oder christliche Zutat ist, steht dahin. In der christlichen Weiterbildung sind Elias und Henoch Zeugen der Herrschaft des Antichrist und der Wiederkehr Christi. In anderer Version sind es Moses und Elias, der häufig mit Johannes dem Täufer identifiziert wird. Diese Zeugenschaft beruht jedenfalls auf einer alt-jüdischen Erwartung, daß Elias Zeuge der Endzeit wird. Der Erzengel Michael erweckt die alten Propheten wieder zum Leben. Auch er ist in der jüdischen Legende bedeutsam als Streiter für Israel in der Endzeit, zusammen mit Gabriel.

Es gibt noch eine andere Darstellung der Herkunft des Antichrist, nämlich die Geburt desselben in Galiläa in der Stadt Chorazin. In Bethsaida sei er erzogen und in Kapernaum am See Genezareth habe er sein Szepter geführt. Es handelt sich in dieser Form der Legende um eine Anspielung auf die Herrschaft der gnostischen Sekte der Minäer. Diese, sagt M. Friedländer (siehe Anmerkung 2), war älter als das Christentum und richtete ihre

Angriffe sowohl gegen die Juden wie später auch gegen die Christen. In jenen Orten war sie besonders zahl- und einflußreich und erregte bei Juden wie bei Christen großes Ärgernis. Auch Jesus richtet seinen Fluch gegen diese Städte (Math. 11, 20—25), die ihn nicht anerkennen wollten und in ihrer Sittenlosigkeit verharrten. Im Mittelalter lagen sie in Ruinen, und es haftete ihnen diese alte Legende vom Antichrist an. Sie wurde durch Pilger und Kreuzfahrer nach dem Abendland gebracht.

In den Mysterienreligionen des Manichäismus ist ebenfalls von einem Pseudo- oder Anti-Messias die Rede. Reitzenstein meint in seinem Buch: „Die hellenistischen Mysterienreligionen“ [4] bei der Erörterung der Frage, woher die Idee des Anti-Messias stamme, „daß das Judentum mit der Vorstellung des Messias zugleich die seines Gegners indirekt aus Iran übernahm. Die Mittelquelle freilich bleibt bis auf weitere Funde im Dunkel“ (S. 219).

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß nach christlichem Glauben der Antichrist eine Realität der Zukunft ist. Der Glaube an einen Versuch desselben, die Herrschaft des Bösen auf der Welt zu befestigen, die erst durch das Eingreifen der göttlichen Macht Christi endgültig zu Schanden wird und daß sich dann alle Völker in der Endzeit zu Ihm bekennen, ist eine der Grundlagen christlicher Lehre und christlicher Hoffnung bis auf den heutigen Tag. Im 10. und 11. Jahrhundert war der Glaube und die Angst, daß die Endzeit und damit auch das Jüngste Gericht nahe sei, im Abendland ungeheuer verbreitet. Daher beschäftigte diese Legende die Menschen sehr stark, und es gab zahlreiche Weiterbildungen. Vor allem spiegeln sich auch in ihnen politische Ereignisse, wie die Ausbreitung des Islam, der Einfall der Hunnen und die Kreuzzüge. In dem Gedicht Muspilli aus dem Bayrischen im 9. Jahrhundert finden wir den Antichrist im Kampf mit Elias. In den Visionen der hl. Hildegard aus dem 12. Jahrhundert verknüpft sich die Antichristlegende mit der vom Simeon Magus. Dieser spielt in den apokalyptischen Apostellegenden im 2. Jahr-

[4] R. Reitzenstein: Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig 1927.

hundert eine Rolle. Simeon Magus ist ein Magier, der sich in seiner Vermessenheit gottähnlich glaubt wie der Antichrist und auch wie dieser „nutzlose Wunder" tut. Er will sogar gen Himmel auffahren, wird aber dabei auf Satans Gebot gestürzt, nach anderer Version durch Petrus. Er wird auch mit Judas Ischariot identifiziert. Bei der hl. Hildegard tritt er in dem alten Symbol als Drache auf und wird, als er gen Himmel stürmt, herabgestürzt. In den späteren Jahrhunderten wird die Gestalt des Antichrist immer mehr verweltlicht. So glaubten die Franziskaner, in dem üppigen Treiben der Päpste jener Zeit die Vorboten des Antichrist zu sehen. Luther hat in seiner leidenschaftlichen Ausdrucksweise den Papst als Antichrist bezeichnet, und dafür wurde er selbst dann von einigen katholischen Schriftstellern mit demselben Schimpfwort belegt [5].

Wir können uns heute kaum eine Vorstellung machen, wie stark die mythologischen und religiösen Vorstellungen die Menschen jener Zeit beschäftigten, ja bedrängten. So sagt Seb. Brant, damals in tiefem Ernst:

Die Zyt, die kummt,
es kummt die Zyt,
ich förcht die Endzyt
sy nit wyt.

Außer dem Zwiespalt im eigenen Volke, den Kämpfen und Kriegen bildeten auch Seuchen, wie die damals wütende Pest, denen die Menschen schutzlos ausgeliefert waren, eine Quelle tiefer Beun-

[5] So erhielt der Begriff des Antichrist in der Reformationszeit einen auf die Zeit bezogenen persönlichen und polemischen Sinn. In späterer Zeit trat, wie v. Balthasar (H. U. v. Balthasar: Apokalypse der deutschen Seele. Salzburg-Leipzig 1927) sagt, der dämonologische Begriff des Antichrist überhaupt zurück, und er wurde zum Symbol einer allgemeinen Tugendlosigkeit reduziert. Erst Nietzsche lenkt den Blick wieder auf die endzeitliche dämonische Bedeutung, und damit verdichtet sich der Begriff des Antichrist zum Grundproblem des Bösen, wie bei Kierkegaard und Dostojewsky. Die eigentliche Beschäftigung mit dem Antichrist-Problem der neueren Zeit, so meint v. B., „fällt aber doch erst in die Periode nach Nietzsche und ist in der Problemstellung von ihm abhängig (Ibsen, Mereschowsky, George, Ric. Huch, Ramuz u. a.)".

ruhigung. Der Antichrist war nahe. Das Luthertum in jener Zeit sah ihn nicht im Judentum, denn sein Feind war der Katholizismus, obgleich Luther in der 2. Hälfte seines Lebens von einem fanatischen Judenhaß beseelt war. Dagegen wurden besonders in katholischen Landen die Menschen von der Legende des Antichrist resp. des Endchrist in der alten mythischen Gestalt beeindruckt. Er trat ihnen vor allem in den geistlichen Spielen vor Augen, die in jenen Zeiten einen Teil der kirchlichen Handlungen bedeuteten. Es waren dies neben den zu Ostern gespielten Passionsspielen die eschatologischen Spiele der Zehnjungfrauen, des Antichrist und die sogenannten Weltgerichtsspiele [6]. Eines der frühen Antichristspiele ist das Libellus Antichristo des französischen Abtes Adso, vom Jahre 954. Im 12. Jahrhundert wurde vor der Galluspforte des Münsters in Basel ein Antichristspiel aufgeführt. Aus dem 13. Jahrhundert hören wir von einem bedeutsamen Spiel in England unter den Charter Plays. Ein Antichristspiel von Zacharias Bletz kam 1549 in Luzern zur Aufführung. Berühmt war auch schon ein Antichristspiel eines Tegernseer Mönches im 14. Jahrhundert. Dies sind nur einige Beispiele, um zu zeigen, wie durch die Jahrhunderte das Interesse für diese Spiele rege und wie verbreitet es war.

In allen diesen Spielen war der Antichrist natürlich als Jude dargestellt, und so ist es nicht zu verwundern, wenn sich sehr bald, ausgelöst durch diese Darstellungen, antisemitische Tendenzen beim Volke zeigten. Allmählich verloren diese Spiele ihren religiösen und ernsthaften Charakter. Es werden allerhand komische, derbe und unflätige Witze und Szenen hineingebracht, sie werden zu Fastnachtsspielen und dienen allein der Volksbelustigung. Ein solches „Spiel von den Herzogen von Burgund" wurde 1491 in Nürnberg aufgeführt. Reuchel[6] (s. o.), dem wir hier folgen, sagt darüber: „Der Verfasser Hans Volz aus Nürnberg scheint ein Judenfeind grimmigster Art gewesen zu sein. Sein Stück diente einzig zur Verhöhnung und Beschimpfung der Hebräer. Alle bösen Beschuldigungen gegen die Juden wurden darin wiederholt,

[6] K. Reuchel: Die Weltgerichtsspiele im Mittelalter und der Reformationszeit. Leipzig 1906.

wie z. B. die Brunnenvergiftung". (Dieser Volz scheint also ein würdiger Vorläufer seines späteren Landsmannes Julius Streicher gewesen zu sein.) „Man muß es", schreibt Reuchel weiter, „bei der hetzerischen, aller Menschlichkeit baren Tendenz dieses Stückes, die zu einem Abgrund der Gemeinheit führte, als ein Glück bezeichnen, daß im Jahre 1498 die Juden aus Nürnberg ausgewiesen wurden und dadurch die Nürnberger Fastnachtsspiele vor weiterer Behandlung der Judenfrage bewahrte". (Der Gedanke, daß es wohl noch andere Möglichkeiten gegeben hätte, diesem Übel zu wehren, ist anscheinend niemand, auch Reuchel nicht, gekommen.)

Die Wirkung solcher Spiele auf die Einbildungskraft des Publikums kann man sich gar nicht stark genug vorstellen. Diese Veranstaltungen dauerten oft tagelang, sie waren von der ganzen Autorität der Obrigkeit wie der Kirche getragen und wurden mit der naiven Gläubigkeit des mittelalterlichen Menschen aufgenommen. Aus diesen Darstellungen bildete sich das Volk sein Urteil über die Juden, die abgesondert von ihm lebten, als Menschen minderen Rechtes und verachtet. Es ergab sich aus diesen Vorführungen nicht nur ihr „Untermenschentum", sondern auch ihre nächste Beziehung zum Teufel. Zudem konnte die immer wiederholte Lehre (die auch heutzutage im Religionsunterricht der Kinder keine kleine Rolle spielt) von der göttlichen Verwerfung „der Juden", weil sie Christus gekreuzigt haben, nichts anderes als Judenhaß erzeugen. Ja, sie mußte in primitiven Gemütern den Gedanken erwecken, daß die Judenverfolgungen, wenn nicht Gott wohlgefällig, doch wenigstens von Gott zugelassen würden, so daß ihnen von vornherein Absolution zuteil war. Dabei hat Jesus, laut biblischer Überlieferung, keinen Fluch über Gesamt-Israel ausgesprochen (trotz seines Wehrufes über Jerusalem Math. 23, 37—39). Die bekannten verzeihenden Worte am Kreuz beweisen die Milde seiner Gesinnung, und eine Verdammung seines Volkes bis in die fernsten Jahrhunderte ist nicht zu ersehen. Die „Enteignung Israels" in Bezug auf sein Vorzugsrecht als alleiniges Gottesvolk und seine Verschuldung durch seine „Verstocktheit", weil es die Heilsbotschaft nicht annehmen wollte, ist vor allem

paulinisch und hängt mit der Erlösungslehre dieses Apostels zusammen. Er, früher ganz seinen jüdischen Lehrern ergeben, kannte wie kein Zweiter die Prophetie der alten heiligen Schriften und die dort angekündigte Verwerfung Israels durch die Schuld seines Ungehorsams gegen Gottes Gebote. Als späterer leidenschaftlicher Anhänger Christi bezog er diese Prophetie auf den Heiland allein, den er als Erlöser der Welt erkannt hatte, und die Schuld Israels wurde ihm zur Schuld, diesen Erlöser nicht angenommen zu haben. (Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß gerade der Apostel Paulus auch immer wieder die nie verlöschende Gnade Gottes gegenüber Israel betont.) Die Geschichte Israels wird von Seiten der christlichen Kirche ganz unter dem Gesichtspunkt der Lehre dieses Apostels gesehen. Das Geheimnis, das über Israel liegt, ist das Geheimnis seiner ursprünglichen Erwählung, „deren Bedeutung der Schwere des auf ihm lastenden Fluches entspricht".

Es ist vielleicht nicht unnötig, hier auf dieses merkwürdige Ineinandergreifen weltlicher und religiöser Ideen in der Judenfrage hinzuweisen und sich klar zu machen, wie sich der weltliche Antisemitismus mit religiösen Lehren verband und in ihnen eine vermeintliche Billigung finden wollte.

War es schon leicht, der Darstellung der Passion Christi einen judenfeindlichen Charakter zu geben, so bot sich in den Antichristspielen eine weit günstigere Gelegenheit, dem Haß Luft zu machen. „Seit dem 14. Jahrhundert", so schreibt Reuchel, „tritt die Abneigung gegen die Juden immer unverhüllter zu Tage". Reuchel ist nun leider durchaus kein objektiver Berichterstatter. Seine Behauptung, daß die Juden jener Zeit reich und mächtig waren und durch ungeheuren Wucher die immer mehr in Armut versinkenden Christen übervorteilt und begaunert hätten, ist gewiß eine krasse Verallgemeinerung und Übertreibung. Jeder kann begreifen, daß die in den Ghettomauern eingeschlossenen Juden, unter ihnen feindlichen Gesetzen lebend, einem willkürlichen Steuer- und Abgabendruck ausgesetzt, gar nicht mehrheitlich große Reichtümer ansammeln konnten, ohne daß sie ihnen nicht sofort wieder entzogen wurden. Natürlich wird auch viel Gaunerei vorgekommen sein,

aber es macht sich hier die alte Tendenz bemerkbar, schlechte Gesinnung und Taten Einzelner der Gesamtheit zur Last zu legen. Reuchel verschweigt auch völlig, wie es kam, daß die Juden das Geldgeschäft betrieben, nämlich weil man ihnen jeden anderen Erwerb unmöglich machte[7]. Er verschweigt, daß diese jüdischen Geldeintreiber in der Regel gar nicht in eigenen Geschäften tätig waren, sondern, vor allem wo es sich um große Beträge handelte, von Fürsten und Adeligen und geistlichen Würdenträgern dazu beauftragt waren, von ihren Schuldnern das Geld einzutreiben. Auf diese Weise blieben diese Herren im Hintergrund, während sich der Zorn der Schuldner, d. h. der Bürger und Bauern, auf den Juden ergoß, der zu Recht oder Unrecht (und wahrscheinlich oft zu Unrecht) das Geld für seine Brotherren eintreiben mußte. Wie deutlich macht sich die Gesinnung Reuchels bemerkbar, wenn er schreibt: „Die Einführung der Geldwirtschaft und die durch sie bedingten sozialen Umwälzungen spiegeln sich in den Antichristdramen wieder. Einen kleinen Teil des Volkes aber gab es, für den die neuen Verhältnisse besonders vorteilhaft zu werden schienen, denen es seine Vergangenheit leicht machte, sich ihnen anzupassen — die Juden. Die Mißachtung gegen die hebräischen Fremdlinge wuchs zusehends, als um die Mitte des 14. Jahrhunderts die furchtbare Volksseuche (gemeint ist die Pest) in den deutschen Marken Einzug hielt... Da machte sich aller Haß gegen die Bedrücker (gemeint sind die Juden) geltend". Reuchel schildert dann allerdings die furchtbaren Auswirkungen des Hasses, aber sogleich beschönigt er ihn auch mit den Worten: „Es war nur ein Ausfluß des allgemeinen Hasses gegen die privilegierten Wucherer". (Es würde hier zu weit führen, zu schildern, was es mit diesen „Privilegien" auf sich hatte.) Wahrheitsgetreu ist es aber wohl, wenn Reuchel dann fortfährt: „Die Obrigkeit, die häufig durch Verfolgung der Fremden nur zu gewinnen hatte, weil sie damit lästiger Gläubiger ledig wurde, begünstigte die

---

[7] O. Stobbe: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. Braunschweig 1866. — H. Graetz: Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1874—1876. — Joseph Kastein: Eine Geschichte der Juden. Wien 1935. — Simon Auberer: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Jerusalem 1937/38. 3 Bde.

blinde Raserei des Pöbels in den meisten Fällen, und wenn sie den Verhaßten Schutz boten, so haben sie es nicht aus menschenfreundlichen Beweggründen getan, sondern es bestimmte sie nur die kluge Rücksicht auf die von den Juden entrichteten hohen Schutzgelder und Steuern“ [6]. Die Antichristspiele waren also ein willkommenes Mittel zur Verbreitung einer Pogromstimmung, die der Obrigkeit recht genehm kam.

Wenn wir hier so nachdrücklich auf jene Zeitereignisse hinweisen, so deshalb, weil uns die Frage beschäftigt: Ist es möglich, daß die Menschen noch heute von jenen Energien beeinflußt sind, daß noch heute jene Projektionen, die der mittelalterliche Mensch von sich auf den Juden übertrug, unbewußt in der Seele weiterwirken und zu gewissen Zeiten von neuem an die Oberfläche des Bewußtseins treten? Wir erinnern uns dabei an die Worte Jungs: „Alles, was wir denken, ist die Frucht des Mittelalters und zwar des christlichen Mittelalters ... Das lebt in uns, ist uns eingeprägt für immer und für alle Zeiten und wird stets eine lebendige Schicht unserer Psyche bilden, ganz wie irgend welche stammesgeschichtliche Überbleibsel in unserem Körper. So ist auch die ganze Geistesart, die Art, wie wir die Dinge betrachten, durch das christliche Mittelalter in uns entstanden, ob man es weiß oder nicht, das ist vollkommen einerlei“. (Aus C. G. Jung: Psychologische Betrachtungen, herausgegeben von J. Jakobi, S. 386. Siehe Anmerkung 1.)

Uns scheint, daß es besonders der d ä m o n i s c h e Charakter ist, der in jenen Spielen den Juden gegeben wurde, der eine so tiefe Wirkung auslöste. Mystik und Dämonie, die dem Judentum seit jener Zeit anhingen, scheinen uns jene Komplexbildung, von der wir sprachen, so stark begünstigt zu haben.

Einen Judenhaß gab es schon lange, er ist sogar älter als das Christentum. Aber im Altertum war es ein n a t i o n a l e r Haß gewesen. Artaxerxes z. B. hat die Juden auszurotten befohlen, weil sie feindselig gegen ihn, den König, gesonnen, andere Gesetze haben, die Verordnungen des Königs nicht beobachten und daher als Staatsfeinde zu betrachten seien. Im Mittelalter wurde aus

dem nationalen ein religiöser Haß gegen die Andersgläubigen, in den durch die religiösen Vorstellungen der vermeintlichen Endzeit so stark beunruhigten Ländern. Wenn sich dem ein wirtschaftlicher Antisemitismus im Beginn der Neuzeit anschloß, (von dem Rassenantisemitismus soll hier nicht die Rede sein, zu einem Teil ist auch er nur ein verkappter wirtschaftlicher Antisemitismus) so blieb ein Rest des religiösen Judenhasses zurück, besonders, so scheint es uns, weil sich, wie gesagt, mythische Vorstellungen mit ihm verknüpften und sich in die für das Magische und Mythische stets offene Phantasie der Menschen eingegraben hatten. Wenn nun die Menschen von heute nicht mit ihrem Komplex des Antisemitismus fertig werden, so liegt das vielleicht wenigstens zum Teil daran, daß er so fest in ihrem Unbewußten haftet. Er hatte sich aus Angst- und Schuldgefühlen gebildet, hat sich alter Formen bemächtigt und daraus ein symbolisches, mythisch-magisches Bild geschaffen. Krankhaft ist dieser Komplex, weil er auch heute wieder in einer seelisch so aufwühlenden Zeit eine Überbetonung erfährt, aber andererseits die Menschen ihn nicht wahrhaben wollen, seine aktuelle Bedeutung in ihrem Seelenleben nicht erkennen und ihn daher nicht überwinden können.

Der ewige Jude

Wir kommen nun zu einer zweiten Figur, die ebenfalls die Menschen im Mittelalter aufs höchste beeindruckte und beschäftigte: der Ewige Jude, der aber ganz anderer Provenienz ist als der Antichrist. Die Sage von Ahasver ist ausschließlich christlichen und mittelalterlichen Ursprungs, wenn sich auch Ideen darin finden, die anderen Völkern und Zeiten zukommen. Auch die Sage von Ahasver stammt nicht aus einheitlicher Quelle [8]. Der Figur des

[8] a) Encyclopädia Judaica. Berlin 1928. — b) Chrysostomus Duduläus Westphalus: Gründliche und wahrhaftige Relationen von einem Juden aus Jerusalem mit Namen Ahasverus. Erinnerung an den christlichen Leser von diesem Juden. Bericht von den 12 jüdischen Stämmen, Verzeichnis der Bluturteile über Christus. 1634. — c) ein Volksbüchlein enthaltend die Geschichte des Ewigen Juden. 2. Aufl. München 1835. — d) J. G. Grässe: Die Sage vom Ewigen Juden, historisch entwickelt, mit verwandten Mythen ver-

Ewigen Juden fehlt vollkommen der dämonische Charakter, den der Antichrist besitzt, vielmehr ist seine Gestalt von einer tiefen Tragik umgeben. Freilich entbehrt sie nicht des Geheimnisvollen, bewirkt durch den göttlichen Befehl Jesu: „Du sollst wandern ...". Die religiöse Grundlage dieser Erzählung gab der Einbildungskraft des Volkes reiche Nahrung, aber diese Sage kann sich nicht in dem Sinne auf einen biblischen Text stützen, daß sich diese Worte Jesu im Neuen Testament finden. Doch ist auch hier der biblische Hintergrund vorhanden, wenn man die Gestalt des Ewigen Juden als die Personifikation des Volkes Israel sieht, das warten muß und dem erst dann das Heil widerfahren wird, nachdem alle Heiden sich zu Christus bekannt haben. Während die Menschen im Antichrist den dämonischen Feind Christi sahen, erblickten sie im Ahasver den von Gott Verdammten, den Gehetzten, den Ausgestoßenen, der aber nicht zu fürchten ist, wie der Antichrist. Denn dieser ist mit dem Teufel im Bunde oder gar selbst der Teufel, jener aber ist nicht einmal zu bemitleiden, sondern vielmehr zu verachten, denn er ist ja selbst schuld an seinem Leiden und trägt seine Strafe zurecht. Erst allmählich, im Lauf der Zeiten, bekommt diese Gestalt ihren christusfeindlichen Charakter und rückt daher für unsere Betrachtung in die Nähe des Antichrist.

Die erste Mitteilung von einem Menschen, der seit Christi Zeiten auf der Welt lebt zur Strafe für sein gegen Christus begangenes

---

glichen und kritisch beleuchtet. Dresden und Leipzig 1835. — e) K. Simrock: Kurze Erzählung von einem Juden aus Jerusalem mit Namen Ahasver. Frankfurt 1846. — f) H. Dalton: Der Ewige Jude und der Ewige Johannes. St. Petersburg 1867. — g) Fr. Helbig: Die Sage vom Ewigen Juden, ihre poetische Wandlung und Fortbildung. Berlin 1874. — h) P. Cassel: Ahasverus, die Sage vom Ewigen Juden. Berlin 1885. — i) L. Neubaur: I: Die Sage vom Ewigen Juden. Leipzig 1864. II: Neue Mitteilungen über die Sage vom Ewigen Juden. Leipzig 1893. — k) J. Prost: Die Sage vom Ewigen Juden in der neueren Literatur. Leipzig 1905. — l) Th. Kappstein: Ahasver in der Weltpoesie. Berlin 1906. — m) J. J. Schudt: Jüdische Merkwürdigkeiten. Frankfurt 1914—1918. — n) W. Zirrus: Der Ewige Jude in der Dichtung, vornehmlich der englischen und der deutschen. Leipzig 1928. — o) H. Hug: Die Sage vom Ewigen Juden und ihre Bedeutung. Reformierte Schweiz. Heft 11. 1945.

Vergehen, stammt aus England. Aus dem Kloster St. Albans bei London kommt 1228 ein Bericht, daß ein armenischer Erzbischof das Kloster besucht und erzählt habe, in seiner Heimat lebte ein Mann mit dem Namen Cartaphilus[9], der ein römischer Türhüter bei Pontius Pilatus zu Jesu Zeiten gewesen sei. Dieser Mann habe in Christus einen Aufrührer gesehen, und als Jesus auf seinem Leidensweg an seinem Haus vorbeigekommen sei, habe er ihn mit der Faust ins Gesicht geschlagen und ihm zugerufen: Vade, Jesu, citum vade, quid moraris? Worauf Jesus ihm geantwortet habe: Ego vado et expectabis donec veniam. Darauf habe er, Cartaphilus, von einer inneren Gewalt getrieben, sein Haus verlassen und seither durch die Länder wandern müssen. Er habe sich zum Christentum bekehrt, sei von Ananias, der auch Paulus getauft hat, getauft worden und lebe nun unter dem Namen Josef in Ruhe in Armenien. Er sei ein stiller, in sich zurückgezogener, frommer Mann. Er wisse, daß er an Jesus gesündigt habe, meine aber, da er nicht gewußt habe, wer Jesus eigentlich war, daß er deshalb auf Gnade hoffen dürfe, um endlich in die ersehnte Ruhe eingehen zu können. Diesen Bericht schrieb der Mönch Roger de Wendover († 1236) nieder für die Flores Historiarum. Sein Famulus Matthaeus Parisiensis erweiterte ihn zu einer Chronica Majora, die zuerst in London 1571 gedruckt wurde, 1586 in Zürich. Jener armenische Erzbischof sei schon vor seinem Besuch in England in Belgien gewesen und in Italien. Dort hätten schon 1223 armenische Pilger von einem in ihrem Land lebenden Mann erzählt, der von Jesus verdammt sei zu dauerndem Leben auf dieser Erde, weil er ihn auf seinem Leidensweg verhöhnt habe. Matthaeus Parisiensis schreibt dann 1252 einen weiteren Bericht, daß der Bruder des Erzbischofs mit fahrenden Armeniern nach England gekommen sei und erzählt habe, jener Cartaphilus lebe dort noch immer und seine Existenz sei ein Wunder

---

[9] P. Cassel weist darauf hin, daß dieser Name mit Cartaphylax zusammenhängt. Es war das ein berühmtes byzantinisches Amt, nämlich das eines Archivars. Er hatte unter sich alle Papiere, in welchen die Rechte und Privilegien der Kirche enthalten waren. Als ein solcher Cartaphylax wurde das Judentum personifiziert. Dazu stimmt freilich nicht, daß dieser Cartaphilus ein römischer Türhüter gewesen sei.

und ein wichtiges Zeugnis für den christlichen Glauben. Der Name Cartaphilus kann, wie manche Forscher meinen, als Liebhaber des Testamentes gedeutet werden (S. Anm. 8a). Der Name Josef erinnert an Josef von Arimathia, der als besonders treuer Nachfolger Jesu galt und später als Apostel nach England ging.

Bald tauchten hier und dort Mitteilungen auf, daß ein solcher Mann gesehen worden sei. So wurde berichtet, daß im Winter 1542 in Hamburg der Bischof Paulus von Eitzen einen Mann in seiner Kirche gesehen habe, schlecht bekleidet und barfuß trotz der Kälte. Er sei ihm durch seine Andacht aufgefallen. Er habe ihn dann später gemeinsam mit einem Mitglied der Schulbehörde gesprochen und über sein Leben befragt. Zur Antwort wurde ihm gegeben, er sei der Schuster Ahasver, ein Jude aus Jerusalem. Er habe den kreuztragenden Jesus, der sich ermattet an die Wand seines Hauses gelehnt habe, mit harten Worten weggewiesen. Jesus aber habe ihn angesehen und gesagt: „Ich will sterben und ruhen, Du aber sollst wandern". Darauf habe er, Ahasverus, sein Kind, das er auf dem Arm trug, zu Boden gesetzt und, von einer inneren Macht getrieben, habe er Haus und Heimat verlassen, und seither wandere er und dürfe nirgends lange ruhen. Der unbekannte Berichterstatter bemerkt dazu, daß dieser Mann getauft und sehr fromm sei und nicht leide, daß in seiner Gegenwart geflucht werde. Diese Erzählung wurde zu einem Volksbuch, das 1602 zuerst in Leyden erschien. Eine Überarbeitung stammt von Chrysostomus Dudulaeus Westphalus (S. Anm. 8b). Wie dieser angibt, habe der Bischof Paulus ihm seine Begegnung mit Ahasverus selbst berichtet. Sie wurde in Reval gedruckt, dann in Danzig und an vielen anderen Orten. Dieses Volksbuch war sehr verbreitet.

Aus dem 15. Jahrhundert stammt eine italienische Handschrift, die im Staatsarchiv in Florenz aufgefunden wurde. Sie wurde von Antonius di Frascati verfaßt. Dies ist eine kleine Stadt nördlich von Florenz. Der Bericht erzählt von einem Zusammentreffen mit einem Mann, der sich Giovanni Bottadio nannte. Er trägt das Gewand eines Ordensbruders. Er be-

sitzt übernatürliche Kräfte, ist hellsehend, heilt Kranke, spricht alle Sprachen. Gefragt, ob er wirklich der Bottadio (oder Buttadio = der von Gott Geschlagene) sei, der Wanderer, der schon seit dem 13. Jahrhundert in Italien viel genannt und oft gesehen worden sei, antwortet er, daß er eigentlich Butté Iddio heißen müsse = den, der Gott schlug. Er, Giovanni, habe Christus auf seinem Kreuzweg geschlagen und zu ihm gesagt: Vade vito. Worauf Christus geantwortet habe: Ego vado e tu andrai tanto tosto que tu m'aspetterai. Er darf nur 3 Tage an einem Orte verweilen. Er hat kein Geld, kann aber im Wirtshaus nach Belieben ausgeben, er öffnet die Hand und gibt, was der Wirt verlangt.

Der Name Buttadio wird von manchen Forschern zu Recht oder Unrecht mit Buddha in Beziehung gebracht. Die Idee des zu langen Lebens, das sich nach Vernichtung sehnt, sei ein buddhistischer Gedanke. Dieser nie zur Ruhe kommende Mensch sei nach der Legende ein Schüler Buddhas namens Pindola gewesen. Buddha habe ihn verdammt zu dauerndem Leben, da er „unnütze Wunder" getan habe. Der indische Ursprung der Sage wird auch damit noch bekräftigt, daß in Sizilien dieser Buttadeus als Aributtadeu bezeichnet wurde und dieser Name vom indischen Arya Buddhadeva abgeleitet wird. Auch habe es in jener Zeit eine indische Kolonie in Osteuropa gegeben.

In Frankreich kannte man schon im 13. Jahrhundert eine Chronique rimée von Philipp Monsques, Bischof von Tournai († 1263). Dort wird schon von dem „falschen Juden" gesprochen. Auch sie bezieht sich aber auf armenische Gewährsleute. Bemerkenswert ist also, daß jetzt von einem Juden die Rede ist, während die Armenier von einem Römer, also einem Heiden, gesprochen hatten. Hier eine Probe dieser gereimten Chronik (aus Neubaur (S. Anm. 8i):

Je fay, dit-il icibas penitence
Touché ie suis de vraye repentence
je ne fay rien que d'aller tracassant
de pays en autre demandant en passant.

Quand l'univers je regarde et contemple
je croy que Dieu me fait servir d'exemple
pour temoigner sa Mort et Passion
en attandant la Resurrection.

Seit jener Zeit etwa ist der ewige Wanderer ein Jude. In den Niederlanden hieß er Isaak Laquedam. Ob der Name aus dem Hebräischen kedem (= zur Vorwelt gehörig) stammt oder verwandt mit unserem Lakai, der Läufer, ist nicht erwiesen. Die Gestalt wird im Lauf der Zeit mit neuen Eigenschaften ausgestattet, z. B. soll der Ewige Jude dicke Schwielen an den Fersen haben vom langen Wandern, niemand sieht ihn je lachen. Das Alter wird verschieden angegeben. In einigen Chroniken ist er steinalt, in anderen noch ein rüstiger Mann. Es wird auch berichtet, sobald er 100 Jahre alt werde, falle er in eine tiefe Ohnmacht, woraus er dann verjüngt erwache in dem Alter, in dem Christus in seiner letzten Lebenszeit gewesen war. In Spanien heißt er Juan Espera en Dios. Der Name kommt daher, daß der ewige Wanderer in jedem Jahr am Karfreitag zum Kalvarienberg nach Palästina zurückkehren muß. Dort steht eine schöne Frau, die ihm zuruft: „Juan, hoffe auf Gott', und dann tritt er wieder von neuem seine Wanderung an. Er trägt eine schwarze Binde um die Stirn. Sie verdeckt ein flammendes Kreuz, das sein Gehirn verzehrt, das sich jedoch immer wieder ersetzt.

Die deutsche Sage in Form des deutschen Volksbuches von dem wandernden Juden kam nach England, wo bisher die Erzählung des armenischen Erzbischofs sich verbreitet hatte. Jene erste armenisch-englische Form scheint dann allmählich vergessen worden zu sein, auch leuchtete wohl dem Volke jene zweite Form besser ein. Im 17. Jahrhundert entstand in England eine Ballade: „The Wandering Jew, or the shoemaker of Jerusalem" mit folgendem Kehrreim (aus W. Zirrus, S. Anm. 8n):

„Repent therefore, o England, repent while you have space;
And do not like the wicked Jews despice God's proffered grace".

Die antisemitische Tendenz wird hierin deutlich.

Auch in der Schweiz wurde der Ewige Jude gesehen. Er habe einst in Bern beim Durchreisen seine Schuhe abgelegt und vergessen. Sie wurden dort noch im 18. Jahrhundert gezeigt. In Lustenau verfiel Ahasver beim Anblick eines Kruzifixes in einem Bauernhaus, wo er Nahrung heischte, in Wut. In einem Kinderbuch: „Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz" (1941) fanden wir folgenden Bericht von dem Ewigen Juden: „Als er das Bild des Gekreuzigten in der Ecke sah, da packte ihn die wilde Wut, daß er am ganzen Leibe lottelte und aufstampfend stürzte er mit einem wilden Fluch zur Tür hinaus, so daß es der Frau grauste". (Ob diese Erzählung in einem heutigen Kinderbuch wohl der Bekämpfung des Antisemitismus dienlich ist?) Wir sehen auch, wie sie vom Urtext des ursprünglichen Volksbuches abweicht. Dort ist Ahasver getauft, ein frommer Mann, der nicht leidet, daß in seiner Gegenwart geflucht wird. Er ist dort kein Bettler. In G. Keller's Grünem Heinrich kommt der Ewige Jude auch vor: Die Händlerin Margret wartet zwei Stunden auf ihn vor dem Schwarzen Bären in Zürich, bekommt ihn aber nicht zu Gesicht. Laut Schweizer Idiotikon soll der Grimselsee sich aus seinen Tränen gebildet haben.

Nach Finnland, ja bis nach Island ist der Ewige Jude gekommen. Zuletzt hören wir aus Amerika von ihm. Dort brachte eine mormonische Zeitung 1868 die Nachricht, daß Ahasver den Pächter O'Grady besucht und ihm als Anerkennung für seine gastliche Aufnahme einen in Schweinsleder gebundenen Auszug aus dem Talmud gegeben habe, sowie ein Zeugnis, daß der Geber der echte Ahasver sei. Anscheinend wurde auch in Amerika, wie das im Lauf der Jahrhunderte von überall her berichtet wurde, ein reichlicher Mißbrauch mit diesem Namen getrieben.

Auch Legenden biblischen Inhaltes vermischen sich im Lauf der Zeit mit der Sage vom Ewigen Juden, wie die von Malchus, dem römischen Kriegsknecht, dem der Apostel Petrus im Garten Gethsemane ein Ohr abschlug. So bekommt in einer andern Version der Sage vom Ewigen Juden derselbe den Namen Malchus. Er muß zur Strafe ewig um die in die Tiefe gesunkene Säule herumlaufen, an der Jesus angebunden war. In einer anderen Erzählung

handelt es sich um einen Mann, den ein nach Palästina gereister österreichischer Baron im Jahre 1643 in Jerusalem gesehen haben will. Er habe das Haus des Hohepriesters seit Jesu Zeiten nicht mehr verlassen. Er sitzt in einem Raum, der unter die Erde gesunken ist. Er bietet einen schrecklichen Anblick, ist halbnackt, rothaarig, mit langem Bart. Er spricht nicht, nur am Karfreitag und nur um zu fragen, ob der Mann am Kreuz noch immer nicht zurückgekehrt sei und ob die Weiber immer noch Kinder gebären. Denn so lange, habe Jesus ihm gesagt, müsse er am Leben bleiben. Wenn ein Nichtchrist diesen Mann sieht, so muß er sich durch eine unerklärliche Eingebung zu Christus bekennen. In einem französischen Text heißt er nicht Malchus, sondern Jan Baudewyn. Auch die Legende vom Ewigen Johannes wird mit der von Ahasver in Beziehung gebracht. In der Sage bleibt Johannes, der Lieblingsjünger des Heilandes, am Leben, um seine Lehre zu verbreiten und auf Jesus zu warten. (Nach Joh. 1, 8—10, 2, 1 und Math. 16, 28.) Auch Johannes wird da und dort im Land gesehen. Aber für Johannes ist es natürlich kein Fluch, der auf ihm lastet. Johannes ist vielmehr der christliche Gegenpart vom Ewigen Juden. Der Jude hat das Leben aus Christus zurückgewiesen, deshalb darf er nicht sterben. Er muß hinter dem Heiland herwandern und ist gebannt. In einigen Erweiterungen der Sage ist Ahasver zwar getauft, kann aber nicht das Abendmahl nehmen und auch nicht beten. Johannes hingegen ist der Erbe des Lebensspenders. Er wartet auf ihn als Zeuge seiner Herrlichkeit auf Erden. Der Jude lebt ein Leben ohne Hoffnung, Johannes ein Leben aus der Fülle von Jesu Liebe, dort der Fluch, hier der Segen. Wenn der Fluch ein Ende gefunden hat, darf Ahasver sterben, Johannes geht mit Jesus in das ewige Leben ein. Der Jude ist so etwas wie ein Wanderer zwischen zwei Welten, eine Art Gespenst [9a]. Er ist Jude, aber er ist getauft, d.h. nicht mehr in jüdischem Denken befangen. Als Christ anerkennt er Christus und doch gehört er nicht zu ihm. Die besondere Tragik, die dadurch in seiner Gestalt liegt, wurde aber wohl kaum in jenen Jahr-

[9a] Jesus sagt zu Petrus: „Wenn es mir beliebt, daß er (Johannes) bleibe bis ich wiederkomme, was geht es dich an? Folge mir nach". Da verbreitete sich die Rede unter den Brüdern, daß dieser Jünger nicht sterbe.

hunderten klar gesehen. Die Sage vom Ewigen Johannes wurde allmählich vergessen. Doch der Name Johannes, den der ewige Jude wenigstens außerhalb Deutschlands meist trägt, deutet auf diese Beziehung hin. Ganz unklar ist jedoch der Name Ahasver für den Ewigen Juden. Es ist der jüdische Name des Königs Xerxes im Buche Esther. Man könnte sich wohl denken, daß die bibelkundigen ersten Verbreiter dieser Erzählung dabei an den größten Feind der Juden im Altertum, den „bösen Hamann", gedacht haben. Der König Ahasver aber hat im Buch Esther, der Königin zuliebe, die jüdischen Stammes war, seinem Ratgeber nicht gefolgt, vielmehr ihn und seine Sippe vernichtet, wofür die Juden ihm Dank schulden. Vielleicht ist diese Erklärung etwas einleuchtender als jene, die man in der Ahasver-Literatur finden kann, daß das klangvolle Wort Ahasver zur Wahl des Namens geführt haben könne[10].

Gegen Ausgang des Mittelalters warf man in gelehrten Disputationen die Frage auf, ob ein Mensch überhaupt so lange wie der Ewige Jude leben könne. So wurde 1689 diese Frage in einer Dissertation von einem gewissen Schultz aus Königsberg behandelt und mit einem Nein beantwortet. 1755 hat ein Professor Anton von der Universität Helmstedt dieser Frage eine akademische Schrift gewidmet[11], die anscheinend Anlaß zu einem Skandal an dieser Universität wurde. Denn die Gattin eines anderen Professors, Marie Krügerin, verfaßte eine Gegenschrift[12], in der sie

---

[10] Ahasver wird im Talmud von bösem, launenhaftem Charakter geschildert, der den Juden im allgemeinen übel gesinnt war und zu Beginn seiner Regierung (486—464 v. Chr.) befahl, den Wiederaufbau der Stadt Jerusalem und des Tempels zu unterlassen. Aber es gibt außer diesem Perserkönig, von den Juden Ahasver genannt, der mit Artaxerxes identisch sein soll und der als der Gemahl Esthers gilt, auch noch einen anderen persischen König gleichen Namens (529—521 v. Chr.), der als Kambyses in der Geschichte bekannt ist. (Aus J. Hamburger: Real-Enzykl. des Judentums I, Leipzig 1896). Vielleicht ist der Name Ahasverus eine Verstümmelung des Namens Artaxerxes. (S. Anm. 8a.)

[11] Carolo Antonio: Commentatio historica de Judaeo immortali in qua haec fabula examinatur et confutatur. Helmstadt 1756.

[12] M. R. Krügerin, Schreiben an den Hofrat Prof. Carl Anton, darin bewiesen wird, daß es einen Ewigen Juden gebe. Halle u. Helmstadt 1756.

behauptete, daß der Ewige Jude noch 1747 gelebt habe. In einem Supplement dazu kommt sogar noch eine „Ewige Jüdin" hinzu, denn die Schwester der Krügerin habe den Ewigen Juden geheiratet. Diesem Schreiben wurde nun aber im Druck ein weiteres Supplement beigefügt, indem dieser Verfasserin „Marchen" vorgeworfen wird, daß sie in ihrem Eintreten für den Ewigen Juden sehr unklug gehandelt, indem sie ihre bisher mit Glück verheimlichte jüdische Abkunft nun offen kundgetan habe. (Man sieht, Ben Akiba hat recht: Es ist alles schon einmal dagewesen.) Das alte Volksbuch von Dudulaeus erhielt wahrscheinlich um 1614 oder 1618 einen Anhang, betitelt: „Erinnerung an den christlichen Leser von diesem Juden". Dieser Anhang beschäftigt sich mit der Frage, warum Gott gerade einen Juden auserwählt habe, um für Christus zu zeugen? Der unbekannte Verfasser lobt den Ahasver, der sich doch wenigstens zu Christus bekannt habe im Gegensatz zu der sonstigen Judenschaft. Er nennt diese „die heutigen, abschlägigen und abartigen Gesellen in ihrer Unbußfertigkeit, die alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden sind. Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer ... Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen heucheln sie ...". „Aber", so meint der Verfasser, „der Ahasver dient vielleicht nach Gottes Ratschluß dazu, daß diese verstockten und verblendeten Juden in allen Ländern, wohin er kommt, die großen Wunder Gottes in allerlei Sprachen anhören möchten, ob sie vielleicht noch könnten bekehret werden". Auch erhebt er die Frage, warum Jesus denn hier so scharf strafe, wo er doch sonst so milde sei. Und er antwortet, daß Gottes Wege für uns unfaßlich sind. Auch auf die Überlegung, ob denn ein so langes Leben überhaupt möglich sei, heißt es, bei Gott sind alle Dinge möglich. Dann werden verschiedene Gestalten aufgezählt, die auch nicht sterben, wie die Siebenschläfer, Barbarossa etc. Auch habe Gott vielleicht einen Juden erhalten wollen, der die Zerstörung Jerusalems wirklich erlebt habe. Die heutigen Juden seien keine „natürlichen" Juden mehr, „sondern eher Bastarde, die von den übrigen über geblieben sind". Die Bitte Jesu am Kreuz, so meint der Verfasser, „gilt nur für die Bußfertigen, aber für die Unbußfertigen, die Ihn schon zu Lebzeiten verspotteten, die Pharisäer sowie den unbuß-

fertigen Haufen der gottlosen Juden gilt das nicht". Den Schluß bildet eine Drohung: Die unbußfertigen Juden hätten sich in-acht zu nehmen, „da sonst Gott der Herr wird regnen lassen auf sie Blitz, Feuer und Schwefel und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben".

Außerdem wird dort in einem weiteren Anhang[13] das Verzeichnis der Strafen angefügt, die die 12 Stämme Israels zu erdulden haben, weil sie zu dem großen Leiden des Herrn geholfen haben. Dies, so heißt es, „hat ein berühmter Medicus im Welschland, ein geborener Jude, zu Mantua mündlich und schriftlich geoffenbart und ohnlängst in Druck gegeben, wie folgt" (wir geben hier nur Weniges davon wieder): „Stamm Ruben: Sie waren dabei, da Jesus im Garten ergriffen und in schwarzer Bosheit geschlagen haben. Sie haben 3 Plagen in ihrem Geschlecht. Alles Gemüse verdorrt ihnen nach 3 Tagen. Alles, was sie säen, hat kein Gedeihen. Nichts Grünes wächst auf ihren Gräbern. Stamm Zebulon: Sie haben das Los über den Rock Christe geworfen. Zur Strafe müssen sie jährlich am 15. März Blut speien vom Morgen bis zum Abend. Stamm Joseph: Sie haben die Nägel geschmiedet, mit denen Christus ans Kreuz geschlagen wurde. Unter ihnen war Beatrix, welche riet, die Nägel stumpf zu machen, damit Christus noch mehr leiden müsse. Alle Weiber aus diesem Stamm haben zur Strafe, wenn sie über 33 Jahre kommen, nachts im Schlaf den Mund voll lebendiger Würmer". Usw. Auch wird noch mitgeteilt, Jesus habe 5000 Streiche empfangen und 5475 Wunden am Körper gehabt. Dennoch haben die Juden geschrien: Kreuzige ihn! Pilatus habe sich aus Verzweiflung erstochen. Die Leiche sei dann in den Tiber geworfen worden. „Aber die Teufel haben im Fluß ein solches Toben angefangen, da hat man den Leichnam wieder herausgeholt und ins Meer geworfen. Aber die Teufel haben das Meer aufgewühlt. Da hat man den Körper in die Schweiz gebracht,

---

[13] K. Simrock (vgl. Anm. 8e) sagt in seiner Neuherausgabe des altes Volksbuches 1846; „Die erste Ausgabe ist vielleicht 1564 erschienen. Aber diese frühe Ausgabe ist nur eine Vermutung". Zu dem ersten Anhang kam noch der zweite hinzu, der wohl erstmalig dem Volksbuch 1634 bei einem Druck in Refel (Reval) beigefügt wurde.

in den Luzerner See. Dort soll er noch heute liegen. Zu gewissen Zeiten ist der See wütend, und es gibt auch noch etliche Mirakel allda also, daß der böse Feind dort noch immer sein Wesen treibt". Den Schluß dieser Anhänge bildet eine „Abschrift oder Copey des Urteils, welches Pontius Pilatus der Landpfleger in jüdischem Land im 17. Jahr der Regierung des Kaysers Tiberius, das ist im 34. Jahr des Alters Christi über unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, zum Tode gefaßt, gegeben und ausgesprochen hat". Dieses Urteil sei „eine gefundene Antiquität, in Felsen und Marmorstein verwahrlich eingemacht in der Stadt Aquila". Dann folgen die Namen der 20 Juden, die als Zeugen in diesem Prozeß aufgeführt werden. Von diesen Zeugen sind 8, die das Urteil anfechten wollen „damit Recht gesprochen werde". Aber nur 2, darunter Joseph von Arimathia, nehmen eindeutig für Jesus Partei. Man kann sich wohl vorstellen, wie solche „Beweise" und „Zeugnisse" auf die naiven Gemüter jener Zeit gewirkt haben. Die geschilderten „abgründigen Bosheiten der Juden" taten ihre Wirkung.

Es sei auch erinnert an 5. Mose 28, 64. 65, wo Moses von der Strafe Gottes spricht, wenn das Volk Israel nicht Seine Gebote befolgt: „Und der Herr wird Dich unter alle Völker zerstreuen von einem Ende der Erde zum anderen, da wirst Du anderen Göttern dienen, die Deine Väter nicht gekannt haben. Und unter diesen Völkern wirst Du keine Ruhe haben und es wird keine Stätte sein, da Dein Fuß rasten kann". Ferner an Matthäus 16, 18: Jesus sagt: „Unter denen, die hier stehen sind einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie den Sohn des Menschen mit seiner Königsherrschaft haben kommen sehen". Solche Bibelstellen mögen in einer gegen heute sehr viel bibelkundigeren und dem Religiösen ungleich verhafteteren abendländischen Menschheit bei der Umwandlung der Ahasversage mitgewirkt haben. Denn, wie wir sahen, hatte sie ursprünglich einen anderen Sinn, nämlich auf einen lebenden Zeugen für den Wandel Christi auf Erden hinweisen zu können. Der Gestalt des wandernden Juden liegt jedoch ein anderer Gedanke zugrunde, in dem die menschliche Schuldhaftigkeit, personifiziert in einem Juden, im Vordergrund steht. Die äl-

tere Absicht und die Gestalt des römischen Türhüters gerieten damit in Vergessenheit.

Weder die Erzählung vom Antichrist noch vom Ahasver hatten von vornherein eine antisemitische Tendenz, sie bekamen sie erst durch den Geist der Zeit. Die Figur des Ahasver verlor mehr und mehr ihre tragische Note und, ähnlich wie bei der Legende vom Antichrist, mischten sich derbe Scherze und rohe antisemitische Anspielungen hinein. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Ahasver sogar zu einem „ergötzlichen" Gesellschaftsspiel.

Wie der Antichrist letztlich zum Grundmotiv den Kampf zwischen Gut und Böse, Licht und Schatten hat, so besitzt auch der ewige Wanderer einen allgemeinen seelischen Hintergrund. Das Schuldgefühl läßt den Menschen nicht zur Ruhe kommen, dauernd verfolgt ihn der Fluch der Gottheit. Wir erwähnten schon den Buddhajünger Pindola in der indischen Mythologie. Im Arabischen gibt es folgende Legende: Der Jude Samari, der in der Wüste das goldene Kalb verfertigt hatte, sei von Moses verurteilt worden, ewig unterwegs zu sein. In der Bibel ist Aaron der Verfertiger des goldenen Kalbes, und von einem Fluch hören wir nichts. Dagegen ist Kain der mit einem Fluch Beladene, der „unstet und flüchtig" (I. Mose 4,12) auf der Erde umherirren muß. Doch hören wir nichts in der Bibel von einem Fluch der ewigen Wanderung. Aber sicher hat die Gestalt des Kain zur phantastischen Figur des Ahasver beigetragen.

In vielen Kulturkreisen und bei vielen Völkern gibt es Sagen von Menschen, die nicht sterben können, oder Toten, die im Grabe keine Ruhe finden. In einer jüdischen Sage[14] dürfen mehrere Menschen, die den Sabbath entheiligt haben, nicht im Grabe ruhen. Sie müssen als Lebende leiden, bis sie ihre Schuld abgebüßt haben, und dann erst sinken sie ins Grab. Eine arabische Sage

---

[14] Legenden und Sagen der Juden: J. Bergmann: Die Legenden der Juden. Berlin 1919. — M. J. bin Gorion: Die Sagen der Juden. 5 Bde. Frankfurt 1913—27. — C. Krafft: Jüdische Sagen und Dichtungn. Ansbach 1839. — A. Wünsche: Aus Israels Lehrhallen. Leipzig 1907—10.

handelt von Chidher oder Chadhir, dem Wanderer[15]. Er ist uns bekannt durch das Rückertsche Gedicht. Von 500 zu 500 Jahren kommt er in dieselbe Gegend zurück und findet dann jedesmal das Land durch das Treiben der Menschen verändert. P. Cassel weist in seiner lesenswerten Arbeit auf die Beziehung der Sage vom Ewigen Juden zu der des wilden Jägers hin. Es ist die germanische Wandlung desselben religiösen Gedankens, der schon in der Gestalt des Kain ein Vorbild hat, daß die Verfolger, nicht die Verfolgten ein ruheloses Leben führen müssen und daß auf ihnen ein Fluch lastet. Das weibliche Gegenstück zum wilden Jäger Rode ist Perachta (Bertha), die wie Herodes die Kinder verfolgt und daher in der Phantasie des Volkes als Kinderschreck lebte. Auch die ruhelosen Zigeuner werden in diesen Sagenkreis mit einbezogen. Sie waren als Kesselflicker und Grobschmiede bekannt. Ein solcher Grobschmied habe zu Jesu Zeit die Nägel zu seiner Kreuzigung machen sollen, und er habe mehr dazu gebraucht, als notwendig war, „darum ist er mit seiner ganzen Zunft zur Ruhelosigkeit verurteilt worden". Denken wir auch an die Sage vom Fliegenden Holländer. Ihm aber winkt — wenigstens nach einem späteren Zusatz — die Erlösung durch ein liebendes Weib, wie überhaupt in den meisten Märchen und Sagen eine Erlösung in dieser Zeitspanne erreicht wird. Der Ewige Jude aber muß auf die Endzeit warten.

---

[15] Im Koran ist Chadir, der Grüne, ewig lebend, ein Meeresdämon. Diese legendarische Figur ist wohl abhängig von der griechischen Sage vom Fischer Glaucos, der von dem Kraut aß, das dauerndes Leben verleiht. Vor Freude über sein Glück springt G. ins Meer, aber er wird vom Wasser festgehalten und lebt weiter als Dämon im Meer. Ähnlich die Sage von König Alexander, der auszieht, die Lebensquelle zu suchen. Er selbst verfehlt sie, aber sein Koch trinkt von dem Wasser. Der ergrimmte König will den Koch töten; das kann ihm nicht gelingen, und so wirft er ihn in das Meer, wo er fortan als Dämon lebt (Die oben erwähnte Sage von Pilatus als Wasserdämon zeigt hier Zusammenhänge.) Wir weisen aber vor allem darauf hin, daß diese Sagen zeigen wollen, wie das dauernde Leben kein Glück bringt, weder dem Einzelnen noch den Mitmenschen. (Siehe J. Friedländer: Alexanders Zug nach der Lebensquelle und die Chadirlegende. Arch. f. Religionswiss. 13, Heft 1, 1910.)

Diese Sage beflügelte die Phantasie der Dichter in fast allen Kulturländern seit dem Mittelalter. (Bei den slawischen Völkern sollen sich keine Ahasver-Sagen finden.) Auf das Volksbuch mit seiner naiven Darstellungsweise erfolgten die allerverschiedensten Dichtungen in Poesie und Prosa, die von Ahasver handeln, ganz besonders in England und in Deutschland, von Wordsworth, Byron, Shelley bis zu Galsworthy und von Goethe, Auerbach, Hauff bis zu Heyse, Lienhardt und Kassner. In über 200 Werke der Weltliteratur soll die Gestalt des Ewigen Juden eingegangen sein. Zu der lastenden Schuld tritt die Unseligkeit der ewigen Fortdauer in diesen Werken hervor, die Sehnsucht nach Ausruhen von den Leiden der Welt, aber auch das Bedürfnis nach ewigem Wechsel und die ewige Unzufriedenheit des Menschen mit seinem Los. Dabei klingt eine Verwandtschaft mit dem Faustmotiv an[16]. Goethe war schon in seiner Jugend von der Ahasver-Sage beeindruckt worden. Er kannte sie aus einem judenfeindlichen Gedicht, das der Herausgeber von des Knaben Wunderhorn als ein fliegendes Blatt veröffentlicht hatte. Viele Jahre lang lag ein angefangenes Manuskript in seinem Schreibtisch. Auf seiner Reise in Italien kommt er 1786 wieder darauf zurück. Der wiederkehrende Heiland tritt nun in diesem Manuskript ganz in den Vordergrund. Jesus findet nicht den Geist der Liebe auf dieser Welt:

„Wo man vor lauter Kreuz und Christ
Ihn eben und sein Kreuz vergißt".

Und endlich denkt Goethe 1812 bei Abfassung von „Wahrheit und Dichtung" wieder an den Ewigen Juden. Welche Erlösung der Dichter für ihn im Auge hatte, ist nicht bekannt, aber er wollte zum Schluß dieses leider kaum ausgeführten Werkes darstellen, daß Gott an seiner Welt, in der die Liebe fehlt, keine Freude mehr habe und endlich alles zusammenschlägt, um mit einer verjüngten Schöpfung neu zu beginnen.

---

[16] Über Goethes Faust und seine Fortsetzung, nebst einem Anhang von dem Ewigen Juden. Leipzig 1824. Verf. nicht angegeben (K. Simrock?). — J. Minor: Goethes Fragment vom Ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Stutgart/Berlin 1904.

Ahasver wird in vielen Dichterwerken nicht nur als Repräsentant seines Stammes angesehen, sondern er wird auch zum Repräsentanten der Menschheit überhaupt, der Sehnsucht der leidenden Kreatur. In phantasievoller Weiterbildung wird er zum Märtyrer, ja sogar zum Helden. In den neuern Werken mischen sich auch politische Motive ein, wie auch die Frage: Wann endet der Fluch, der auf ihm lastet, dann zeitgemäß beantwortet wird: Wenn auf der Erde die Herrschaft von Wahrheit und Freiheit anbricht. In einem Versroman von Albrecht Schäfer (1924), der von Wagner beeinflußt ist (s. W. Zirrus), entdeckt Parzival in einem Gemach bei Trevrizent ein halbverfaultes Gerippe mit glühenden Augen — Ahasver, der auf Erlösung wartet. Nach Jahren zurückgekehrt, findet Parzival ihn wieder. Er nimmt ihn mit in den Wald seiner Kindheit und dort in Parzivals eigener Verklärung findet auch der Jude Erlösung[17].

Die Bildhaftigkeit der Gestalt des Ahasver war dazu geeignet, nicht nur bewußten Problemen, sondern auch im Unbewußten wirkenden Trieben Form zu geben. Und so würde es uns nicht wundern, wenn in der kommenden Zeit uns einmal wieder ein Dichter einen neuen Ahasver bescherte.

* * *

Wir haben uns hier diese beiden Erzählungen vom Antichrist und von Ahasver vergegenwärtigt und gesehen, was die Zeiten daraus gemacht haben. Wir drücken den allerdings nicht zu beweisenden Gedanken aus, daß ein Niederschlag jenes alten Judenhasses, der sich in jenen Gestalten austobte, in den Menschen heute noch lebt und wirkt und durch seine Bildhaftigkeit so fest verankert

[17]) v. Balthasar (s. Anm. 5) weist darauf hin, „daß die Ahasverdichtungen sich oft der Antichrist-Idee näherten, zumal wenn ... Ahasver als Stellvertreter der Menschheit dem Göttlichen unversöhnlich gegenübertritt, oder ... die Gestalt eines unsterblichen Rebellen annimmt“ (S. 33). Auch bemerkt derselbe Autor, daß diese Sage Anlaß gegeben hat, dem Motiv von der Wanderung Gottes durch die Zeiten in der Person Christi und seiner Gegenwart im Menschen Gestalt zu geben. So wird Christus selber zum Ahasver, z. B. bei Buchanan: „The wandering Jew“ (1893) oder bei G. Renner: „Ahasver“ (1902), S. 41/42).

ist, daß selbst bessere Einsicht wenig dagegen vermag, vor allem in Zeiten, in denen Angst und Unsicherheit den Menschen anfällt. Furcht und Verachtung, wohl die Grundelemente jeglichen Hasses, fanden in den Figuren des Antichrist und des Ahasver eine Symbolik von tiefer seelischer Wirkung. Wir versuchten hier an Hand der Jung'schen Lehre uns ihre Wirksamkeit bis auf den heutigen Tag zu erklären und damit einen Beitrag zu liefern zum Verständnis des bestehenden Antisemitismus.

Unsere Überlegung wäre unvollständig, wenn wir nicht daran denken wollten, ob sich nicht doch auch Reaktionen auf der Gegenseite, bei den Juden, zeigten. Können wir etwa in den jüdischen Legenden und Sagen Niederschläge finden von Christenhaß und von Rache oder doch zum wenigsten Reaktionen auf die furchtbaren Verfolgungen, denen sie durch alle Jahrhunderte ausgesetzt waren? Wenn wir meinten, daß die unbewußte Triebhaftigkeit ihren Niederschlag in Märchen, Sagen und Legenden findet, wie steht es damit in dem Gedankengut, das die Phantasie der jüdischen Menschen geschaffen hat? (siehe Anm. 14) Ihre Sagen und Legenden beschäftigen sich fast stets mit Verfolgungen, z. B. mit Erzählungen von Pogromen unter Kaiser Hadrian. Aber fast immer geht es in diesen Erzählungen letztlich um religiöse und um didaktische Probleme. Sie haben den Zweck, alte geschichtliche Überlieferungen, vor allem das Gedächtnis ihrer Märtyrer, lebendig zu erhalten oder pädagogisch zu wirken, Glaubenstreue und Zuversicht zu stärken. Naive Märchen, aus reiner Fabulierfreude entstanden, finden wir, wie uns scheint, überhaupt bei den Juden im christlichen Zeitalter nicht. Aber wie wäre dies auch möglich bei einem ewig gehetzten Volk, zusammengepfercht, fern von Geborgenheit und Muße, das nur den einen Wunsch vor Augen hatte, mit Einsatz aller Kräfte sich am Leben zu erhalten und seinen Kindern ein besseres Los zu ermöglichen, bedrückt von ewiger Ungerechtigkeit, ausgesetzt jeder Willkür! So begreift man, daß eine Fabulierfreude kaum vorhanden sein konnte, die Ausdruck eines frohen und unbeschwerten Gemütes ist. Man könnte diesen Mangel auch so deuten, daß diese geknechteten Seelen es gar nicht wagen durften, sich ihrem Unbewußten zu

überlassen. Sie mußten vielmehr immer wach, immer in der Abwehr sein, immer ihrer Situation bewußt. Die lehrhafte Bemühung geht darauf aus, Einsicht und Mäßigkeit in den Vordergrund zu stellen und in der Erfüllung der religiösen Vorschriften die Befriedigung im menschlichen Dasein zu finden. So wurde das religiöse Empfinden gestärkt und mit Recht triebhafte Äußerungen unterdrückt, die sich vielleicht verheerend bemerkbar gemacht hätten, wenn nicht diese Ableitung gefunden worden wäre. Die unbeirrte Frömmigkeit, ja, das uns stur erscheinende Festhalten an alten Formen erklärt sich aus dieser Situation, und in der Tat ist es den Juden gelungen, sich durch Jahrhunderte vor Ausbrüchen ihrer unbewußten Triebe weitgehend zu bewahren. In den Legenden wird oft gezeigt, wie Gott die Menschen vor schweren Verfolgungen bewahrt hat. Da treten z. B. unbekannte Männer hinzu, es sind die Propheten. Sie nehmen die den Juden vorgeworfene Schuld auf sich und erretten so die Bedrängten. Oder die Legende stellt einen Wunschtraum dar, etwa wenn gezeigt wird, daß der von den jüdischen Wissenschaftlern so hoch verehrte Aristoteles eigentlich ein Jude gewesen sei.

Es gibt allerdings auch Haß- und Racheschriften, vor allem aus den ersten Jahrhunderten der Glaubenskämpfe[18]. In dieser Zeit wurde den Christen von den Juden gottlose Häresie vorgeworfen, Es war (und ist noch heute) für die Juden untragbar, daß Gott sich als Mensch sollte offenbart haben, denn die göttliche Substanz sei viel zu erhaben, als daß dies möglich wäre. Auch der jüdische strenge Monotheismus kann die Dreieinigkeit Gottes nicht anerkennen. Wahrscheinlich im 5. Jahrhundert entstand eine Urkunde des Lebens Jesu, bekannt als Tolodoth Jeschu, die darauf ausging, Jesu Göttlichkeit zu verhöhnen und seine Herkunft zu verunglimpfen. Andere Tolodothschriften kamen im Lauf der Zeit hinzu, sie wurden z. T. als Geheimschriften verbreitet und erregten zu ihrer Zeit Aufsehen. Sie stützten sich auf die allerverschiedensten Quellen. Solche Schriften waren natürlich dazu

---

[18] J. Klaussner: Jesus von Nazareth, seine Zeit, sein Leben und seine Lehre. Berlin 1930. — S. Kraus: Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen. Berlin 1902.

angetan, die Kluft zwischen Juden und Christen zu erweitern. Wenn H. Hug meint, daß nicht der Haß der Juden, sondern zuerst der Haß der Christen an der Entstehung solcher Schriften schuld war, so ist doch vielleicht die Schuldfrage in jener geschichtlichen Epoche verwickelter. Immerhin — wer möchte es den Juden verargen, wenn auch sie ihren aggressiven Gefühlen Ausdruck gaben?

Es sollte, wie wir oben sagten, hier nicht die Frage des Antisemitismus in seiner Vieldeutigkeit und Weitschichtigkeit erörtert werden. Vielmehr war es uns darum zu tun, auf eine besondere Seite dieses Problems hinzuweisen, die nach unserer Meinung bisher wenig Beachtung gefunden hat. Sie gehört zur Problematik dessen, was Picard den „Hitler in uns selbst" genannt hat. Dieser „Hitler in uns selbst" scheint nun aber mit jenen Gestalten, deren Geschichte wir hier widergaben, in Konnex zu stehen, einem Konnex, der dem Bewußtsein der heutigen Menschheit weitgehend verloren gegangen ist, aber in ihrem Unbewußten sein Wesen treibt. Diesen Aspekt dürften wir gerade dann nicht unterlassen, ins Auge zu fassen, wenn wir uns klar sind, daß wir uns von dem „Hitler in uns selbst" ebenso wie von dem Hitlerismus in der Außenwelt befreien sollten.

Hitler selbst hatte sich als eine Art Antichrist gefühlt, ohne wohl zu wissen, welch tiefere Bedeutung dieser Gestalt innewohnt. Man kann in der Tat, von ihr ausgehend, vielleicht am besten verstehen, wie er es vermochte, seinen verhängnisvollen Einfluß auf das deutsche Volk und darüber hinaus auszuüben. Die magische und mythische Atmosphäre, mit der er sich umgab und die seine Anhänger bewußt verstärkten, seine Erhebung zu einer göttlichen Person anstelle von Christus, seine proklamierte Allwissenheit und Unfehlbarkeit wirkten auf die unbewußten Seelenkräfte ein, je mehr sich die Menschen von der Religion ihrer Kindheit entfernten. Alte Kyffhäusersehnsucht erwachte, und im Judenhaß entdeckte man die alte Pogromstimmung des Mittelalters. Wieder machte man die Juden als Erzschelme und Erzfeinde für alles verantwortlich, was sich Böses je ereignet hatte, und so empfand der aufgereizte Pöbel es wieder wie einst als sein gutes Recht, sie ans Kreuz zu schlagen. Diesmal aber war das Volk nicht in der

Angst vor der Endzeit, sondern es fühlte sich selbst als das rassisch „auserwählte Volk", dessen Held nun endlich gekommen war, um es in ein tausendjähriges Reich zu führen. Nicht zu verwundern, daß man beim mittelalterlichen Denken nicht stehen blieb, sondern noch viel ältere mythologische Ideen jetzt neue Nahrung fanden und ein neuer Wotansglaube erwachte.

Mit Recht weist M. Susmann[19] in ihrem „Buch Hiob" auf die merkwürdigen Worte Hitlers hin, die der ganz aus seinem dämonischen Instinkt Lebende zu Rauschning gesprochen habe: „Jeder von uns trägt den Juden in sich, er ist nur draußen leichter zu verfolgen als drinnen". Jung (siehe Anmerkung 1) spricht in seiner Psychologie von einem Schatten, der jeden Menschen begleitet, seine dunkle Seite, der er entfliehen und sie möglichst negieren möchte. Diesem Schatten, als der böse Andere, hat bei den Christen seit Jahrhunderten das kollektive Symbol des Juden bekommen. Diese Schattenfigur wird zum krankhaften Komplex vor allem in Zeiten tiefgreifender Veränderungen im Leben der Völker, wenn durch beängstigende Änderungen der Lebens- und Anschauungsweisen Inhalte des kollektiven Unbewußten neu belebt werden. Der Judenhaß hat jene Symbolform angenommen, wie sie das Mittelalter geprägt hat, und als solche lebt er deutlicher oder undeutlicher im Unbewußten der menschlichen Seele. So versteht sich auch wohl die immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß stets für die schlechte Tat eines Juden gleich die jüdische Allgemeinheit verantwortlich gemacht wird. Zwar neigt der Mensch überhaupt zu Verallgemeinerungen, aber er ist sich in der Regel dessen bewußt. Den Juden gegenüber aber bleibt diese Selbstkritik so gut wie immer aus. Denn letztlich fließt die bewußt gegen sie gerichtete seelische Energie jenem persönlich-unpersönlichen Symbol zu, aus der Gestalt des Antichrist wie des Ahasver gewoben, das im Unbewußten lebt und seine Wirkung ausübt.

Das jüdische Problem und damit auch der Antisemitismus ist nicht von einer Seite allein zu erklären, da darin noch ungelöste Fra-

[19] M. Susmann: Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes. Zürich 1946.

gen stecken, denen wir überhaupt, selbst von den verschiedensten wissenschaftlichen Aspekten aus, nicht vollständig auf den Grund kommen. Man hat mit Recht von einem Geheimnis gesprochen, das ihm zu Grunde liegt. In der Bibel wird auf den Fortbestand der jüdischen Gemeinschaft bis gegen das Ende aller Tage prophetisch hingedeutet. Der Arzt Friedrichs des Großen antwortete auf die Frage des Königs nach einem Beweis für das Wirken Gottes: Das Fortbestehen der Juden. Und er hat damit ausgedrückt, daß wir hier tatsächlich an etwas rühren, das uns mit all unserer wissenschaftlicher Erkenntnis auf welchem Gebiete auch immer an eine Schranke führt, die wir nicht zu übersteigen vermögen.

Wie kann nun endlich jener krankhafte Komplex des Antisemitismus von unserer menschlichen Einsicht aus in der menschlichen Seele überwunden werden? Wie können die seelischen Energien von jenem Symbol abgelenkt und den Menschen als ihr ureigenster Konfliktstoff erkennbar gemacht werden, die sie zu überwinden haben? Es scheint uns dies nur möglich, wenn die Menschen, wie Jung in einem anderen Zusammenhang meint, wieder einen „klaren Richtungssinn" (siehe Anm. 1c) gewinnen. Mit Recht setzt er ihn in Beziehung mit der „Christusidee", als einem „angeborenen Element in der europäischen Psyche". Wenn diese „Idee" verleugnet wird, wie es in unserer Zeit weitgehend der Fall ist, dann verliert die menschliche Psyche leicht ihr Gleichgewicht, denn sie besitzt im allgemeinen keine andere, die ihr den notwendigen Halt gibt und dem transcendentalen Bedürfnis des abendländischen Menschen in ähnlicher Weise entspricht. Macht der Mensch sich los von dieser heilsamen Bindung, so fällt er herab auf die Ebene des Materialismus und überläßt sich einer Dämonie der niedersten Instinkte, deren Macht sich zur individuellen wie kollektiven Neurose steigern kann.

Die „Christusidee" gipfelt in der Bruderliebe, die Jesus aus der jüdischen Lehre (3. Mose 19. 18) übernommen und in seinem Leben zur sichtbaren Tat werden ließ, als ein Beispiel für alle. Aber die Menschheit ist diesem Beispiel nicht gefolgt, sondern

hat, mit Blindheit geschlagen, durch ihren Bruderhaß tausendmal Christus ans Kreuz geheftet.

Erst ein Bekenntnis zur wahren Bruderliebe und ein Leben in diesem Sinn kann diesen Konfliktstoff der Seele überwinden. Eine Heilung wird aber wohl erst dann wirklich möglich sein, wenn der Mensch, Christ wie Jude, sich zudem zu der Einsicht durchringt von der Notwendigkeit, sein Selbst zu erforschen und wenn er anerkennt, daß er zwar Atombomben konstruieren kann, aber daß es wenig Wert hat, „wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele".

Der soziologische Aspekt des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina

von Dr. H. K. BARAZON, Tel-Aviv.

Die jüdische Siedlung in Palästina stellt, obwohl sie oftmals mit anderen historischen Kolonisationsversuchen verglichen wird, in ihrer Art ein Novum dar. Nicht so sehr der Umstand der gewaltlosen Besiedlung des Landes und auch nicht die Tatsache, daß Palästinawanderung für die meisten Menschen grundsätzliche Umschichtung in beruflicher und gesellschaftlicher Hinsicht bedeutet, stellen die Besonderheit dieses Experiments dar, sondern der Umstand, daß die Besiedlung Palästinas seitens der Juden zur Schaffung neuartiger Typen von Siedlungen geführt hat, die sowohl die ökonomischen als auch die gesellschaftlichen Probleme des Zusammenlebens der Menschen in neuartiger Weise lösen wollen und bis zu einem hohen Grade auch gelöst haben.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, zerfällt das jüdische Palästina in zwei Teile, die meistenteils nebeneinander bestehen und, soweit sie Kontakt haben, dieser sich oftmals in Konflikten manifestiert. Der eine Sektor — ich möchte ihn kurzweg den privatwirtschaftlichen bezeichnen — ist vertreten durch die drei großen Städte des Landes, Jerusalem, Tel Aviv und Haifa und diejenigen halbstädtischen landwirtschaftlichen Siedlungen, die vor dem